

## **Inhalt**

### **Vorwort**

*Sonja Miltenberger* ..... S. 2

**Protokoll der MVV** ..... S. 3

### **Für 30 Minuten „Benno-Ohnesorg-Platz“**

*Jürgen Karwelat* ..... S. 6

### **Die BGW in Corona-Zeiten**

*Peter Lassau* ..... S. 8

### **David gegen Goliath**

*Peter Lassau* ..... S. 9

### **Kurzbiographie des Schönebergers Alfred Davidsohn (1912 – 1988)**

*Martha Betat* ..... S. 12

### **Ehre, wem Ehre gebührt: Erich Klausener 1885 - 1934**

*Wolfgang Rademacher* ..... S. 20

### **Wer ist ein Widerstandskämpfer?**

*Peter Lassau, Jürgen Karwelat* ..... S. 24

### **Ein Kleid für Annedore**

*Egon Zweigart* ..... S. 27

### **Ein Spaziergang von der Schöneberger Dorfaue zum Spittelmarkt im Jahr 1905**

*Hauke Fehlberg* ..... S. 30

## **Vorwort**

*Sonja Miltenberger*

Die Covid-19-Pandemie hat auch uns in diesem Jahr schwer gebeutelt. Unsere Öffnungszeiten haben wir zwar einigermaßen aufrechterhalten aber viele geplante Veranstaltungen konnten nicht stattfinden.

Von den 10 Vorträgen unserer Reihe zu *100 Jahre Groß-Berlin* mit dem Titel „1920: Aufbruch aus dem Chaos“ fand lediglich die Auftaktveranstaltung mit Dr. Andreas Ludwig sowie der Rundgang durch die „Papageiensiedlung“ in Zehlendorf mit Matthias Boye so statt, wie es zeitlich und räumlich geplant war.

Dank der Bereitschaft der Direktion der Sophie-Scholl-Schule, uns die Schulaula zur Verfügung zu stellen, konnten wir dort noch zwei weitere Vorträge stattfinden lassen: „Immer in Bewegung“ von Michael Cramer und von Hauke Fehlberg zu „Schönebergs Oberbürgermeister Dominicus“. Die verbleibenden Veranstaltungen werden wir – so Corona will – im kommenden Jahr durchführen. (Beitrag S. 8)

Die Termine werden über unseren Nachrichtenbrief rechtzeitig bekannt gegeben.

Weitere schwere Einbrüche erlitt das geplante Scherben-Festival „Wenn die Nacht am tiefsten : 50 Jahre Tone Steine Scherben“, das komplett ins nächste Jahr verschoben werden musste sowie die unvorhersehbare Vertragskündigung des neuen Inhabers der Reederei Riedel mit der BGW. Aber auch hier arbeiten wir an alternativen Möglichkeiten und sind derzeit mit anderen Reedereien in Verhandlung. (Beitrag S. 9)

Es gibt auch Positives zu berichten:

Unser und Neu-Mitglied Martha Betat, die derzeit an der Uni in Wien ein Auslandssemester absolviert, hat im Rahmen ihres Praktikums bei uns den Nachlass von Alfred Davidsohn aufgearbeitet und für unseren Rundbrief eine Kurzbiografie zusammengestellt. (Beitrag S. 12)

Auch Ayana Neander, die im Oktober ihren Bundesfreiwilligendienst bei uns beendete, hat all ihr Können in die Waagschale geworfen, um „ein Kleid für Annedore“ zu nähen, das große Beachtung fand. (Beitrag S. 27)

Normalerweise würde spätestens jetzt die Ankündigung und Einladung zu unserer alljährlichen Weihnachtsfeier kommen ...

Nun denn – mit Abstand aber umso herzlicher – wünschen wir euch ein GESUNDES Weihnachtsfest und kommt gut ins neue Jahr.

## **Protokoll der Mitgliederversammlung der Berliner Geschichtswerkstatt vom 29. Juni 2020**

### **Tagesordnungspunkte:**

1. Wahl des Versammlungsleiters und der Protokollantin
2. Bericht aus den Projekten und aus der Arbeit des Vorstandes
3. Vorstellung des Kassenberichts und Entlastung des Geschäftsführenden Ausschusses
4. Wahl der Kassenprüferinnen und des Geschäftsführenden Ausschusses
5. Verschiedenes

### **1. Feststellung der Beschlussfähigkeit und Wahl des Versammlungsleiters und der Protokollantin**

Die MVV ist nach § 7 der Vereinssatzung beschlussfähig, da mehr als 10% der Vereinsmitglieder anwesend sind.

Jürgen Karwelat wird zum Versammlungsleiter vorgeschlagen und Sonja Miltenberger zur Protokollantin. Beide werden einstimmig per Handzeichen gewählt.

Die Tagesordnung wird wie ausgeschrieben einstimmig angenommen.

### **2. Berichte aus den Projekten und aus der Arbeit des Vorstandes:**

#### ***Geschichtswerkstatt Lichtenrade (Bericht Andreas Bräutigam)***

- 11.05.2019: Teilnahme am Tag der Städtebauförderung in der Alten Mälzerei in Lichtenrade mit einem Info- und Bücherstand.
- Juni 2019: Abgabe eines Angebots/Konzepts zu „Digitaler Geschichtsparcours Lichtenrade beim Aktiven Zentrum Bahnhofstraße (eines Zusammenschlusses der in der Bahnhofstraße ansässigen Gewerbetreibenden) für die geplanten Info-Stelen, bislang keine Rückmeldung.
- 11.11.2019: Veranstaltung zum Außenlager Lichtenrade im Rahmen des vom BGW-Mitglied Gerhard Moses Heß veranstalteten Salons Hermione mit historischen und aktuellen Informationen zum Stand der am Bornhagenweg geplanten Informationsstele zum Außenlager.
- 26.01.2020: Mitwirkung an der SPD-Veranstaltung „Erinnerung braucht einen Ort“ aus Anlass des Holocaustgedenktes am Mahnmal für das Außenlager Lichtenrade am Bornhagenweg und auf dem Friedhof in der Paplitzer Straße in Lichtenrade.
- Aktuell: Gespräche zu Inhalt und Gestaltung der geplanten Außenlager-Info Stele am Bornhagenweg mit Irene von Götz (Leiterin der Schöneberger Museen).

- Aktuell: im Rahmen des Jubiläums 800 Jahre Marienfelde will die LINKE Tempelhof-Schöneberg zwei historische/antifaschistische Fahrrad-Touren durch Marienfelde veranstalten. Recherche und Zusammenstellung von Informationen zum KZ–Außenlager Marienfelde für diese Fahrradtouren.

### ***Dampfergruppe (Bericht Jürgen Karwelat)***

- Bericht über gute Saison im Sommer 2019
- ab 2020 gibt es massive Probleme mit dem neuen Besitzer der Reederei Riedel, möglicherweise ist diese Saison bereits nach den ersten beiden Fahrten beendet

### ***Projekt NS-Zwangsarbeit (Bericht: Jürgen Karwelat)***

- Bericht über die Arbeit am Runden Tisch, die bisher eher dem Informationsaustausch diente, als inhaltliche Arbeitsschwerpunkte zu setzen

### ***Arbeit des Vorstands (Bericht Jürgen Karwelat)***

- zusammenfassender Bericht über einzelne Veranstaltungen, Werkstattgespräche, Buchvorstellungen, Gedenkveranstaltungen etc.
- im September 2019 fand wieder „Berlin liest“ in den Räumen der BGW statt
- im Frühjahr 2020 erschien das 68er-Buch „Für mich wurde die Welt geöffnet“, herausgegeben von der BGW, als erster Band der BGW-Forum-Reihe
- Bericht über die Aktion zur Umbenennung des Shakespeare Platzes in Benno-Ohnesorg-Platz
- es musste eine neue Heizungsanlage angeschafft werden (Brennwertheizung), die ca. 7.000 EUR kostete, davon konnten ca. 6.000 EUR über Spenden abgedeckt werden
- die Mitgliederzahl ist im Berichtszeitraum leicht angestiegen auf 86
- die Berliner Geschichtswerkstatt e. V. ist dem Verband der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten als Körperschaft beigetreten
- Ergänzung von Andreas Bräutigam: Im Rahmen des Arbeitskreises Lern- und Gedenkort Annedore und Julius Leber entsteht eine Broschüre „Treffpunkt Kohlenhandlung. Ein Lern- und Gedenkort für Annedore und Julius Leber“. Die BGW ist Mitherausgeber.)

### ***Buchverkauf (Bericht Stefan May)***

- Der Umsatz ist im Vergleich zum Vorjahr etwas zurückgegangen, Gründe sind u. a. der Heizungsausfall im Winter, der Wegfall der Öffnungszeiten am Samstag sowie die Covid-19-Pandemie.
- Aufgrund einer kritischen Nachfrage werden noch einmal die Gründe dargelegt, warum unsere Bücher über AMAZON angeboten werden:
  - wir nehmen den Lieferdienst von AMAZON **nicht** in Anspruch
  - die Plattform hat eine enorme Reichweite, wird also von vielen

wahrgenommen

-wir verkaufen lediglich gebrauchte Bücher

### **3. Vorstellung des Kassenberichts und Entlastung des Geschäftsführenden Ausschusses und der Kassenprüferinnen**

Die Kassenprüferinnen haben ihre Anmerkungen dem Kassenbericht beigelegt. Hierin wird den Projekten generell eine gute Abrechnungsarbeit bescheinigt.

Es wird nochmal darauf hingewiesen, dass die einzelnen Projekte ihre Abrechnungen genauer auflisten mögen, um Unklarheiten auszuschließen.

Die Kassenprüferinnen empfehlen, den Vorstand zu entlasten. Jürgen stellt die Beschlussfähigkeit für die Abstimmungen fest. Der Geschäftsführende Ausschuss (Vorstand) wird in einer offenen, verbundenen Einzelabstimmung einstimmig entlastet.

Die MVV entlastet die Kassenprüferinnen einstimmig.

### **4. Wahl der Kassenprüferinnen und des Geschäftsführenden Ausschusses**

#### **Wahl der Kassenprüferinnen**

Christa Caspar und Isolde Ahlgrimm stellen sich wieder zur Wahl.

Beide werden in einer offenen verbundenen Einzelabstimmung einstimmig als Kassenprüferinnen gewählt.

#### **Wahl des Geschäftsführenden Ausschusses (Vorstand)**

Alle derzeitigen Vorstandmitglieder – außer Ines Müller - stellen sich wieder zu Wahl. Es gibt keine neue Kandidatur.

In einer offenen verbundenen Einzelabstimmung werden alle Kandidatinnen und Kandidaten einstimmig gewählt. Damit besteht der neue Vorstand aus den folgenden Personen:

Sema Binia, Dr. Andreas Bräutigam, Gertrud Fischer-Sabrow, Jürgen Karwelat, Peter Lassau, Sonja Miltenberger, Dr. Elke Mocker

### **5. Verschiedenes**

- Die Archivgruppe wird die bestehende Benutzungs- und Gebührenordnung überarbeiten
- Cornelia Dildei berichtet über eine Führung in der „Villa Heike“ in Lichtenberg. Die Erforschung der Geschichte des Hauses (ehem. Besitzer Fabrikant Herr Heike) an der Freienwalder Str. 17 ruht z. Zt. Cornelia fragt Unterstützung bei der Recherche zur Geschichte des Gebäudes an.
- Katharina Marg, Fraktion Die LINKE im BA Tempelhof-Schöneberg recherchiert z. Zt. im Rahmen des Jubiläums 800 Jahre Marienfelde u. a. zur Sportgeschichte und fragt ebenfalls Unterstützung an.

Berlin, den 2. Juli 2020

Sonja Miltenberger  
(Protokollantin)

## Für 30 Minuten „Benno-Ohnesorg-Platz“

*Jürgen Karwelat*

Am 2. Juni 2020 hat die Berliner Geschichtswerkstatt wieder einmal eine symbolische Umbenennung vorgenommen. Der Shakespeare-Platz, gegenüber der Deutschen Oper, U-Bahnhof Bismarckstraße, wurde in „Benno-Ohnesorg-Platz“ umbenannt. Anlass war der 53. Jahrestag der Demonstrationen gegen den Schah-Besuch und der Ermordung von Benno Ohnesorg.

Drei Jahre zuvor hatten wir am 2. Juni 2017 auf der gegenüber liegenden Straßenseite eine von etwa 200 Personen besuchte Veranstaltung durchgeführt, auf der unter anderem Gretchen Dutschke gesprochen hatte. Unsere Forderung war schon damals, den Shakespeare-Platz, der wenige Meter von dem Ort entfernt ist, wo Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 ermordet wurde, nach dem erschossenen Studenten zu benennen.

Benno Ohnesorg war am 2. Juni 1967 im Verlauf einer Demonstration gegen den Besuch des Schahs von Persien vor der Deutschen Oper an der Bismarckstraße im Hof des Hauses Krumme Str. 66/67 von dem Zivilpolizisten Karl-Heinz Kurras erschossen worden.



Wir unterstützen die Idee der Platzbenennung auch deswegen, weil dies ein kleines Symbol der Wiedergutmachung für Lukas Ohnesorg, den Sohn von Benno Ohnesorg, wäre. Lukas hat seinen Vater nie kennengelernt, weil er erst nach dem Tod des Vaters geboren wurde.

Foto: Ayana Neander

Der Platz, der 1987 in Shakespeare-Platz“ benannt wurde, hat den Rechtscharakter einer "Privatstraße des öffentlichen Verkehrs". Schreiben der Berliner Geschichtswerkstatt an die Eigentümer des Platzes blieben unbeantwortet. Seit drei Jahren dümpelt ein Antrag auf Umbenennung in der Bezirksverordnetenversammlung vor sich hin. Wenige Tage vor der symbolischen Umbenennung hatte das Bezirksamt mitgeteilt, dass sie den Vorschlag der Umbenennung nicht weiterverfolgen wollen, da die Eigentümergemeinschaft dem nicht zustimmen wolle.

Die Berliner Geschichtswerkstatt besteht aber darauf, dass es nach dem Berliner Straßengesetz möglich ist, dem Platz einen neuen Namen zu geben, selbst wenn der Eigentümer dies nicht wünscht. Es ist doch ein Unding, dass ein öffentlich zugänglicher Platz mitten in der Stadt in dieser Hinsicht dem Willen von Privatpersonen ausgesetzt sein soll.

Zu der symbolischen Umbenennung erschienen 30-40 Personen. Kaum waren die perfekt gemachten Schilder angebracht, stießen weitere Besucher dazu: Einige Polizeifahrzeuge fuhren vor.

Anscheinend hatten Anwohner die Polizei gerufen. Etwas ratlos

betrachteten die Polizeibeamten die neue Lage, erkundigten sich bei den herumstehenden Personen, was hier passiert sei und demontierten schließlich die Schilder. Der Platz hatte damit nur etwa 30 Minuten den neuen Namen. Dasselbe passierte einige Tage später, als an einem Montagmorgen noch einmal Schilder angebracht wurden.

Wir werden an der Sache dranbleiben. Manchmal brauchen Projekte etwas länger. Für den Rosa-Luxemburg-Steg haben wir 26 Jahre gekämpft. Beim „Benno-Ohnesorg-Platz“ sollte es hoffentlich etwas schneller gehen.

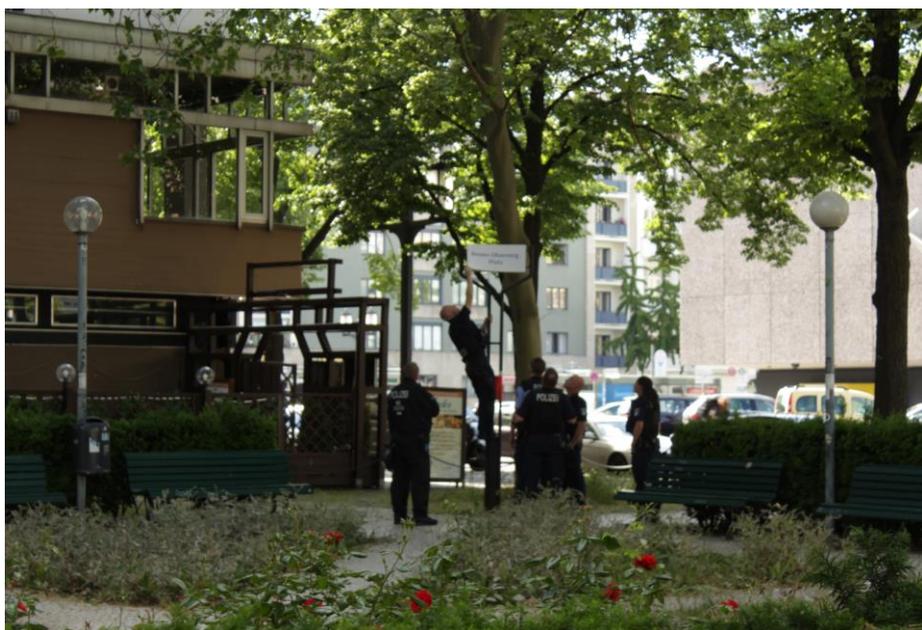


Foto: Ayana Neander

## Die BGW in Corona-Zeiten

*Peter Lassau*

**“1920: Aufbruch aus dem Chaos”** – diesen Untertitel gaben wir der Veranstaltungsreihe, die wir zur Erinnerung an die Entstehung Groß-Berlins vor 100 Jahren geplant hatten.

Als wir uns so entschieden, ahnte keiner, dass die Realisierung dieser Reihe eher einem **Aufbruch in das Chaos** gleichkam.

Zehn Themen sollten behandelt werden, und die Auftaktveranstaltung am 17. Februar war gut besucht – ein sauberer Start und gutes Omen für die folgenden Termine bis zum 30. November – hätte man denken können.

Leider war aber diese erste zugleich auch die letzte Veranstaltung, die wie geplant durchgeführt werden konnte. Lockdown, Hygieneregeln, Abstandsgebote verhinderten weitere ‘Events’ und machten schmerzlich bewusst, wie klein unser Laden eigentlich ist.

Immerhin konnte am 22. Juni die für den 18. Mai vorgesehene Veranstaltung “Wohnst du noch oder lebst du schon?” in Form einer informativen und abwechslungsreichen Führung durch die Onkel –Tom – Siedlung bzw. “Papageiensiedlung” in Zehlendorf realisiert werden. Dieser ausgedehnte Spaziergang war dem Thema wohl auch angemessener als eine Power-Point – Präsentation in einem engen Raum.

Bis Juni hatten also zwei der bis dahin geplanten sechs Veranstaltungen tatsächlich stattfinden können, und es sah nicht so aus, als ob die durch Corona erzwungenen Einschränkungen demnächst aufgehoben würden. Bei genauer Befolgung der Regeln fänden also nicht mehr als 10 Gäste in unserem Laden Platz. – Was tun?

*Immer wenn du denkst, es geht nicht mehr,  
kommt von irgendwo ein Lichtlein her.*

### **Dieses Lichtlein könnte für uns die Sophie-Scholl-Schule sein.**

Dass diese renommierte Schule über eine große Aula verfügt, wussten wir. Dass unsere Bitte um einen Raum für unsere Veranstaltungen bei der Schulleiterin auf so offene Ohren stieß, war überraschend und sehr erfreulich.

So konnte die Veranstaltung am 10. August (“Immer in Bewegung”) wie geplant in der riesigen Aula der Sophie-Scholl-Schule stattfinden, und zwar bei besten Bedingungen (Beamer, Leinwand) und unter Einhaltung aller Hygienevorschriften. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich damit eine kleine, aber feine Zusammenarbeit mit dieser Schule anbahnt. – Jedenfalls ist die Schulleiterin Juliane Westphal aufgeschlossen für unsere Themen und es gibt mit Sicherheit auch den ein oder anderen Schüler, der mit uns etwas anfangen kann.

---

## **David gegen Goliath**

*Peter Lassau*

### **Dramatis personae**

David: Die Berliner Geschichtswerkstatt e.V.,

Goliath: Der Investor und Immobilienunternehmer Uwe Fabich.

Verhandlungsführer Davids: Jürgen

Verhandlungsführerin Davids: Sema

Wie im Alten Testament ist David in dieser Auseinandersetzung krasser Außenseiter.

### **1. Runde:**

Ende 2019 kauft Goliath die Reederei Riedel, die Reederei, mit der Davids Dampfertruppe seit 1984 zusammenarbeitet. Auch für die Saison 2020 werden Verträge für 25 Fahrten abgeschlossen.

### **2. Runde:**

Die Bühne betritt Goliath. Laut, polternd, selbstbewusst und siegessicher. Die für 2020 abgeschlossenen Verträge erklärt er für null und nichtig. Die unterzeichnende Prokuristin habe er “gefeuert”, all diese Verträge seien “Verlustbringer” für die Reederei.

### **3. Runde:**

David besteht auf Einhaltung der rechtsgültigen Verträge. Goliath denkt nicht daran, dies zu tun. Wesentliche Regeln des bundesrepublikanischen Rechtsrahmens scheinen ihn nicht zu interessieren. Sein Umgangston ist rüde, beleidigend, trumphaft. Den Verhandlungsführer Davids nennt er “Schwachkopp”.

### **4. Runde:**

David wendet sich mit einer Presseerklärung an die Medien, erhält vom RBB eine Interviewzusage. Auch Goliath wird zu dem Termin eingeladen.

**5. Runde:**

Goliath hat offenbar Kreide gefressen. Der Journalistin gegenüber bedient er sich eines zuckersüßen Tons, erzählt ihr, selbstverständlich stünden seine Schiffe zur Verfügung. Er habe genug davon. Er malt aus, wie "cool" die Rio-Reiser-Tour" sein würde, so, als wäre das sein Kind, und da könne der RBB doch auch drehen – sozusagen einen gemeinsamen Werbefilm für Goliath und David, dessen Verhandlungsführer er aber gegenüber der Journalistin weiter als Schwachkopp bezeichnet.

**6. Runde:**

Die Journalistin bewertet die Sache nun neu, sieht keinen Handlungsbedarf mehr, hofft auf eine interne Einigung und empfiehlt David, noch einmal mit Goliath zu sprechen.

**7. Runde:**

Dies unternimmt diesmal eine Verhandlungsführerin Davids. Ergebnis: Goliath benimmt sich zwar etwas sanfter, bleibt aber bei seiner Weigerung, die Verträge zu erfüllen. Er bietet 'großzügig' an, die drei Rio-Reiser-Fahrten und noch zwei weitere Fahrten zu den ausgehandelten Konditionen zu bedienen.

**8. Runde:**

David wendet sich erneut an den RBB, da sehr wohl noch Handlungsbedarf besteht. Zugleich versucht er, eine einstweilige Verfügung zu erwirken, die Goliath zur Vertragserfüllung zwingen würde. Ergebnis offen.



Quelle: 1 Samuel 17 David & Goliath - LDS Scripture Teachings.html

**Zwischenbilanz nach 8 Runden:**

Fabich ist für uns ein gefährlicher Gegner.

- Er verfügt über unglaublich viel Geld. Und damit lässt sich viel kaufen. Das knüpft an 'bewährte' Traditionen der Berliner Baugeschichte an. Interessant wäre herauszufinden, woher genau er mit seinen 46 Jahren dieses Kapital hat. Er habe Glück gehabt, sagt er über seine Tätigkeit als Investmentbanker bei der Deutschen Bank. Die Bank hatte dieses Glück nicht. Ihre Investmentgeschäfte haben sie ums Haar ruiniert, und zwar finanziell und moralisch.
- Fabich ist nicht nur ungehobelt, rüde und dreist. Er ist auch raffiniert. Für normale Touren will er nur 11 Personen zulassen, für die Rio-Reiser-Touren lässt er uns freie Hand. Ein süßer Köder: Er wird wissen, dass unter Coronabedingungen die Schiffe Ende August / Anfang September wohl noch nicht ausgelastet werden dürfen. Wird es trotzdem ein Erfolg, ist es sein Erfolg, wird es ein Skandal, ist es unser Skandal.
- Er hat eine gute Presse. Printmedien präsentieren ihn als eine Art Hoffnungsträger, der den Ruf Berlins als Metropole sichert, in der Welt zu Hause ist und gehobene touristische Ansprüche bedient, keine "08/15 Touristen", wie er verkündet. Mit Ulli Zelle vom RBB z.B. scheint er per Du zu sein. – Ob Berlin wirklich ein Kongress-Zentrum an der Spree mit Schiffshuttle-Anbindung braucht, kann ich nicht beurteilen, glaube ich aber eher nicht. Es riecht nach zukünftigem Bauskandal.
- Er wird ahnen, dass wir wahrscheinlich nicht die ganze Saison über finanziell in Vorleistung gehen können, dass eine Gerichtsentscheidung aber erst in sehr ferner Zukunft erfolgen wird.

Zurück zur Bildebene:

Wenn David großes Glück hat, bekommt er die einstweilige Verfügung. Das wäre dann sozusagen der Stein in seiner Schleuder, der Goliaths Keule überlegen ist und den Unhold neutralisiert. Dies würde das Vertrauen in unser Rechtssystem sehr verstärken.

## **Kurzbiographie des Schönebergers Alfred Davidsohn (1912 – 1988)**

*Martha Betat*

Zu Beginn ein kleines Gedankenspiel: stellt euch vor, ihr lernt einen Nachbarn kennen, ohne ihn jemals persönlich zu treffen. Wann er wo geboren ist, ob er verheiratet war und was er von Beruf war oder welche Partei er gewählt hat – all das könntet ihr erfahren, aber mit ihm sprechen oder ihm zu schreiben wäre ausgeschlossen. Klingt unmöglich? Ich habe es selbst erfahren. Also der Nachbar, den ich nämlich „kennengelernt“ habe, ist 1988 verstorben: drei Jahre vor meiner Geburt.

---

Ich bin Martha, 28 Jahre alt, studiere im Masterstudium Zeitgeschichte an der Universität Potsdam und mache seit Mai 2020 ein Praktikum in der Berliner Geschichtswerkstatt in Schöneberg. An meinem ersten richtigen Praktikumstag bekam ich salopp gesagt einen Stapel „Papiere“ in die Hand gedrückt; es waren private Dokumente des Schönebergers Alfred Davidsohn. Darin enthalten waren unter anderem seine Geburts-urkunde, Fotografien von ihm und Porträtfotos seiner Eltern, ein Klassenfoto und Leserbriefe, die er als Erwachsener an Zeitschriften schickte. Außerdem gab es noch eine (transkribierte) Tonbandaufnahme zweier Interviews, die er 1983/1984 hier in



der Berliner Geschichtswerkstatt gegeben hat. Darin erzählt er von seiner Kindheit und Jugend in Schöneberg, seinem politischen Aktionismus bis zu seiner Ausbürgerung 1935. Viele Begriffe musste ich im Laufe meiner Recherche nachschlagen, viele Zusammenhänge googeln, deutsche und Berliner Geschichte nachlesen. Zum Glück hatte ich eine Historikerin, ein wandelndes Geschichtsbuch, an meiner Seite (an dieser Stelle: Danke Gisela!), aber einige Punkte in seinem Lebenslauf sind offengeblieben und da Alfred Davidsohn bereits lange verstorben ist, werden meine Fragen werden wohl nie beantwortet. Trotz dieser Lücken und offenen Fragen möchte ich ihn euch nun vorstellen.

In seiner Geburtsurkunde steht, dass Alfred Samuel Davidsohn am 20. Januar 1912 in Schöneberg geboren ist. Seine Mutter hieß Norma Karoline Davidsohn, (geb. Rabinowitz) und sein Vater war der Chemiker Dr. Isser Davidsohn. Die Familie Davidsohn wohnt im 3. Stock des Wohnhauses der Bahnstraße 27, heute die Crellestraße, viele kennen die beliebte Straße mit Cafés und Spielplätzen unweit der Roten Insel. Das Haus steht noch heute und liegt etwa zwei Gehminuten vom S-Bahnhof Yorckstraße (Großgörschenstraße). In der Remise im Hinterhof hatte Alfreds Vater ein Chemielabor. Wer die Crellestraße kennt, weiß auch, dass sie parallel zu den Gleisen der S-Bahnlinie S1 verläuft.

Vom Balkon der Wohnung blickt man auf eben diese Gleise. Alfred Davidsohn erzählte im Interview, dass er oft dort Züge hat vorbeifahren sehen, die unter anderem die Truppen transportierten, darunter oft auch verwundete Soldaten des ersten Weltkrieges. Was genau er da gesehen hat, erzählte er nicht im Detail, aber es wäre nachvollziehbar, dass Kriegsversehrte bzw. stark verwundete Menschen einen bleibenden Eindruck bei einem Kind hinterlassen. Alfred ist 1912 geboren, der erste Weltkrieg dauerte von 1914-1918 – ich nehme an, er war zwischen drei und sechs Jahren alt. Ob der kleine Alfred seine Eltern nach den Menschen in den Zügen gefragt hat, und was sie wohl geantwortet hatten? Es war ihm jedenfalls in Erinnerung, als er im Interview davon erzählte. Bestimmt hat er irgendwann bewusst wahrgenommen, dass die Vielzahl verletzter Menschen mit Krieg in Verbindung stehen.



Das bin ich vor dem Haus in der Crellestraße 27  
Hier wohnte die Familie Davidsohn bis 1935  
Foto: Gisela Wenzel

Über seine Schulzeit erzählte Alfred Davidsohn, dass seine Eltern ihn auf das Werner-von-Siemens-Gymnasium in der Hohenstaufenstraße schickten, statt auf das näher gelegene Prinz-Heinrich-Gymnasium neben der Apostel-Paulus-Kirche (Akazienstraße) weil dort die Schulpolitik liberaler und der Anteil jüdischer Schüler höher war. Das Werner-von-Siemens-Gymnasium wurde 1903 von linksliberalen Reformpädagogen gegründet, weshalb besonders jüdische Familien, die sehr zahlreich in der Stadt Schöneberg (damals noch eine Stadt und noch kein Berlinbezirk) rund um den Bayrischen Platz lebten, ihre Kinder vorzugsweise auf diese Schule schickten. Ich fragte mich, wie Berlin-Schöneberg in den Zwanzigern wohl ausgesehen hat und wie der Alltag auf der Roten Insel war. Über die Bahnstraße erzählte Davidsohn, dass dort ein sehr „proletarisches Milieu“ herrschte. Dementsprechend hoch fielen die Wahlergebnisse für die Sozialdemokraten im Kiez aus: die Stimmen für die SPD waren besonders auf der „Insel“ schon zu den Wahlen schon 1903 und 1907 sehr hoch. In den Folgejahren schwankten die Zahlen für die SPD, sodass bei den Kommunalwahlen 1929 „nur“ noch 22,9% der Wähler für die Sozialdemokraten stimmten. Für die KPD ging es zwischen 1921 und 1929 eher aufwärts. Das BGW-Buch „Die Rote Insel“ (Weitere Empfehlung) gibt im Kapitel „Das war ´ne ganz rote Gegend hier“ (S. 27-38) Aufschluss über das politische Milieu und das Leben der „Insel“-Bewohnern. Eine beispielhafte Anekdote lautete: konnte eine Familie die Miete nicht zahlen konnte und wurde deshalb zwangsgeräumt, trugen Nachbarn das fehlende Geld zusammen und räumten die Möbel wieder in die Wohnung zurück. In diesem Umfeld des starken Zusammenhalts unter Arbeitern und Arbeiterfamilien jedenfalls wurde Alfred Davidsohn groß. Sicher prägte ihn dieses Umfeld und trug maßgeblich zu seiner späteren politischen Haltung bei. Ich denke, dass Bedeutung und Ausmaß von Krieg für ihn schon zu diesem Zeitpunkt sehr gegenwärtig gewesen ist. Im Interview wurde Privates leider wenig thematisiert, aber mit den Porträtfotos kann man sich wenigstens ein Bild machen:

Alfred Davidsohn



Norma Davidsohn (geb. Rabinowitz) Dr. Isser Davidsohn (\*24.2.1875)



### **Studienjahre und die Schöneberger KPO-Ortsgruppe (1930-1933)**

Nach dem Abitur 1930 am Werner-von-Siemens-Gymnasium studierte Alfred Davidsohn Chemie am 1. Chemischen Institut am Oranienburger Tor, hierbei handelt es sich um die Humboldt-Universität. Nebenbei war er in der linken Massenorganisation, der Internationalen Arbeiterhilfe (IAH) aktiv, einer überparteilichen aber KPD-initiierten Hilfsorganisation für Arbeiter. Er leitete für die IAH eine Jugendgruppe in Charlottenburg. Als KPO-Mitglied arbeitete er in seiner Schöneberger Ortsgruppe mit.

Sehr spannend fand ich diese Geschichte, die er erzählte: Im Jahr 1931 kam es zum sogenannten Roten Volksentscheid, der, wie er sagt, „*eher ein brauner Volksentscheid war*“. Das Volksbegehren hatte zum Ziel, die Preußische Regierung unter Innenminister Severing aufzulösen, denn der hatte kurz vorher die republik-feindliche politische Organisation „Stahlhelm“ wieder zur Wahl zugelassen. Ein Volksentscheid, initiiert durch Parteien von rechts bis links, sollte die Bewegung wieder ausschließen. KPD-Vorsitzender Ernst Thälmann erklärte die Abstimmung als einstimmig entschieden - für den Volksentscheid. Da schrie Davidsohn, das sei nicht einstimmig gewesen, er habe sich gegen den Volksentscheid entschieden, denn er wollte sich nicht gemeinsam mit nationalkonservativen, rechts verorteten Parteien dafür zusammenschließen. Daraufhin folgte seine Vorladung in ein Schöneberger KPD-Stammlokal namens „Wernicke“ (Langenscheidt/Ecke Crellestraße). Er wurde anschließend aus der IAH ausgeschlossen und musste darum auch seine Jugendgruppe aufgeben, die er leitete. Das schmerzte ihn sehr, wie er im Interview erzählte. Der erst neunzehnjährige Davidsohn blieb dennoch seiner Überzeugung treu, für diesen Volksentscheid nicht mit rechtskonservativen Parteien zusammenzuarbeiten – ohne Kompromiss. Was sagt Davidsohns Verhalten in dieser Sache über ihn als Mensch aus? Für mich klingt es so, dass er sehr feste Glaubenssätze hatte; eine starke Überzeugung darin, was er für richtig und für falsch hielt. Es mag damit zusammenhängen, dass sein enger Kreis von Vertrauten bzw. Genossen und Mentor Ernst Paul eher begrenzten Raum für andere Einflüsse bot. Letztlich finde ich, kann man bei Alfred Davidsohn aber von einer bezeichnenden moralischen Standfestigkeit sprechen. Meine Meinung dazu ist: Es beweist eine Menge Mut, bei einer Parteiversammlung als junges Nichtmitglied die einzige Gegenstimme abzugeben. Mich beeindruckt seine Courage sehr, denn es geht doch auch heute wieder darum, wie wir uns als Individuen innerhalb der Gruppe bzw. Gesellschaft verhalten: Kritisch zu sein, Haltung zu zeigen und laut zu sein. Besonders im Kontext von Wahlen wird an der Geschichte deutlich, dass es wichtig ist, sich zu fragen, wofür wir wirklich einstehen mit unseren Stimmen.

Sein „Kiez“ befand sich rund um den Kaiser-Wilhelm-Platz. Sicher hielt er sich vor allem in der Bahnstraße bzw. heute Crellestraße auf, in der er ja wohnte. Rundherum liegen die Langenscheidtbrücke, die Monumentenstraße, die Erdmannstraße, die Czeminskistraße (ehem. Siegfriedstraße) die große Kreuzung am Kleistpark oder auch die Hauptstraße.

Das Leben der Familie Davidsohn veränderte sich im Jahr 1933 völlig – der Bruch Alfreds Berliner Jahre. Die Verbildlichung, dass die Nationalsozialisten der Weimarer Demokratie den Hals zuschnürten, finde ich daher sehr treffend. Davidsohn erzählt aus dieser Zeit, er habe vieles nicht so mitbekommen, möglicherweise wollte er das auch nicht; er selbst spricht von einem „Elfenbeinturm“ in dem er lebte. Den Reichstagsbrand oder die Bücherverbrennung im Mai 1935 sah er nur in den Nachrichten. Dabei spitzte sich die Situation in Berlin gefährlich zu; wurden anfänglich besonders politische Gegner verfolgt, gerieten zunehmend Juden als Feindbilder der Nazis in Gefahr und die Idee eines judenfreien Berlins wurde immer konkreter. Dass Davidsohn als Jude und Kommunist eben diese doppelte Bedrohung nicht viel gefährlicher wahrnahm, wundert mich. Ich hätte ihn gerne gefragt, inwiefern, wenn überhaupt, für ihn das Judentum oder auch nur seine jüdischen Wurzeln zu seiner Identität gehörten?

Im Jahr 1933 musste Alfred Davidsohn außerdem sein Chemiestudium aufgeben: der von den Nationalsozialisten eingeführte Ariernachweis musste von Studenten unterschrieben werden, um das Studium fortsetzen zu können. Das konnte Davidsohn selbstverständlich nicht, sodass er „*einfach nicht mehr hinging*“, wie er sagt. Den unausgefüllten Ariernachweis war in Davidsohns Dokumenten enthalten. Für mich fühlte es sich erdrückend an, dieses Dokument mit einem Hakenkreuz und dem Wort Arier in der Hand zu halten. Als jüdischer Kommunist war es mit Sicherheit auch schon vor 1933 nicht immer angenehm gewesen, zwischen Burschenschaftlern und Konservativen zu studieren. Der – aus heutiger Sicht – völlig sinnlose Ausschluss aus dem Studium ist eine unvorstellbare und unerträgliche Ungerechtigkeit; wie hat er das wohl verarbeitet? Gisela sagte, Alfred Davidsohn hatte sich auf keinen Fall als Opfer sehen wollen. Meine Interpretation ist daher, dass er intuitive Gefühle eher verdrängt hat, sondern schnell mit dem Kopf reagierte, einen direkten Handlungsbedarf aus dieser Diskriminierung abzuleiten. Rational eben, das passt zu dem Davidsohn wie ich ihn mir vorstelle. Nur so kann ich mir erklären, wie er angesichts der Bedrohung durch die Nationalsozialisten und seinen erzwungenen Studienabbruch lückenlos an seine politische Widerstandsarbeit anknüpfte.

Er und seine Genossen vervielfältigten Flugschriften im Labor des Vaters, der davon angeblich nichts wusste. Die Flugschriften waren zigaretenschachtelgroß, damit sie sich in den Schachteln verstecken ließen. Verbreitet wurden die Schriften auf unterschiedliche Weise: einmal warfen sie sie am Alexanderplatz aus einer fahrenden S-Bahn, klebten die Plakate vom fahrenden Motorrad aus an die Straßenbahn an der Yorckstraße und ein anderes Mal schoben sie sie in die Zwischenräume der Glasscheiben innerhalb der Straßenbahnen. Eigentlich waghalsige Manöver, die Alfred und seine Genossen da umsetzten. Er selbst sagte, niemandem aus seiner Gruppe sei dabei etwas geschehen, ihre Arbeit blieb gänzlich unentdeckt, obwohl es brenzlige Situationen gegeben habe. Davidsohn erzählte im Interview viel von seinen Genossen. Von Wolfgang Lax zum Beispiel, einer seiner Gefährten in Schöneberg, der zwischen 1935 und 1945 in Berlin untertauchte.

Besonders oft erwähnte er außerdem Ernst Paul, der im Berliner Vorstand der KPO saß, und den Davidsohn seinen Mentor nannte. 1937 wurde Paul zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt; wegen eines schweren Krebsleidens wurde er verfrüht im Oktober 1939 aus der Haft entlassen und starb im noch selben Monat. Über ihn schrieb Alfred Davidsohn in den 80er Jahren in einem Brief an Ernst Pauls Witwe: *„Das Andenken an Genossen wie Ernst lebendig zu erhalten ist wichtig gerade heute.“*

### **Emigration 1935 bis zu seinem Tod 1988**

Die Familie Davidsohn wurde 1935 auf Grundlage des „Gesetzes über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit“ ausgebürgert. Ausbürgerungen trafen zunächst diejenigen, die nach Gründung der Weimarer Republik 1918 eingebürgert wurden. Das Dokument der Ausbürgerung liegt im Archiv des Schöneberg-Museums, an das Gisela einen Teil der Dokumente übergab. Gemeinsam mit seinen Eltern, seiner Schwester und seiner jung verheirateten Frau verließ Davidsohn Deutschland. Über sein Leben ab seiner Emigration nach Palästina im Jahr 1935 sind leider kaum Informationen vorhanden. Ich habe versucht, sein Leben ab 1935 mit dem, was mir vorlag, weiterzuerzählen:

Davidsohn und seine Frau erreichten das britische Mandatsgebiet Palästina im Frühjahr 1935. Seine Eltern kamen scheinbar mit ihnen, jedenfalls erhielten wir auf Nachfrage beim Brandenburgischen Landeshauptarchiv (BLHA) einige archivierte Dokumente über die Vermögensverwertung des Vaters zugeschickt. Alfred Davidsohn fand in Haifa eine Anstellung als Chemiker. Später arbeitete er in Mailand und im schweizerischen Locarno. Er wurde Mitglied im Komitee „Frieden und Abrüstung“. Interessiert hätte mich, wie er sich in Israel, dieser völlig neuen Umgebung zurecht fand? Wie lebte er dort und wie erlebte er

diese extreme Veränderung seiner Umgebung – hatte er einen Kulturschock? Mit Sicherheit hatte er große Sehnsucht nach „seinem“ Schöneberger Kiez und seinen Genossen, dachte viel an sie und fragte sich, ob sie überhaupt überlebten. In den Interviews erzählt er sehr sachlich über alle Geschehnisse. Ich stelle mir vor, dass er einen Pragmatismus lebte, wie ihn wahrscheinlich nur ein Chemiker leben kann. Andererseits saß das abrupte Ende seiner Berlinzeit tief, sodass der plötzliche Verlust seiner persönlichen Beziehungen und der Abschied seiner lebhaften Jugendjahre ihn bis zum Schluss nicht losließen.

Viele seiner Leserbriefe, die er vor allem an das Schweizerische Magazin „Zeitdienst“ schickte, handelten von einer internationalen kommunistischen Solidargemeinschaft. Davidsohn klingt darin eher wie ein Theoretiker als der praktischer Arbeiter. Dennoch solidarisierte er sich zeitlebens mit der Arbeiterschaft, er wuchs inmitten darin auf und fühlte sich zugehörig – seine Erfahrungen und Beobachtungen auf der Roten Insel, sowie seine frühe Politisierung in Gruppen waren Teil von ihm. Ich denke, Alfred Davidsohn war schon als Kind ein feiner Beobachter und ein neugieriger Mensch. Er entwickelte durch die politischen Wirren seines (Berliner) Umfeldes einen scharfen Sinn für alles Politische. Ich bin sicher, diesen scharfen Sinn trug er mit sich, wohin er auch ging, und er konnte und wollte ihn nie ausschalten.



Gespräch in der Berliner Geschichtswerkstatt im Mai 1987  
V.l.n.r.: Wolfgang Lax, Siegfried Heimann, Alfred Davidsohn, Ilse Rewald, Theo Pinkus, Vera Breitwieser.

Alfred Davidsohn starb im Jahr 1988 im schweizerischen Locarno, seinem letzten Wohnort.

Teil meiner Aufgabe war die Archivierung der Dokumente, das heißt, dass ich sie meist einzeln in dünne Pergamentpapierumschläge einfügte und mit einer Signatur versah. Für die Archivierung wurde ich von der BGW-Archivarin Sonja Miltenberger betreut (an dieser Stelle: Danke auch dir, Sonja!). Jetzt liegen Alfred Davidsohns Dokumente im BGW-Archiv und sind jeweils mit dem dazugehörigen Eintrag in der Datenbank erfasst. Die längere Version dieses Textes ist 10 Seiten lang und bietet ausführlichere Einblicke in Alfred Davidsohns Leben.

Ich habe durch mein Praktikum erlebt, wie spannend und gleichzeitig sinnvoll es ist, diese und ähnliche Geschichten unserer „Nachbarn“ weiterzuerzählen, am Leben zu erhalten und weiterzugeben – das Konzept Geschichtswerkstatt habe ich so auf ganz praktische Art begriffen. In den vier Monaten Praktikum habe ich viele Gedenkorte und Museen besucht: das ehemalige Konzentrationslager Sachsenhausen, die Gedenkstätte Deutscher Widerstand, die Hannah Arendt Ausstellung, das Schönebergmuseum, die „Wir waren Nachbarn“-Dauerausstellung im Rathaus Schöneberg und das Archiv der Villa Oppenheim. Für mich war es also eine sehr lehrreiche Praktikumszeit, in denen ich mich auch näher mit den Arbeitsfeldern von HistorikerInnen beschäftigt habe. Das hat mir sehr geholfen und meine Ideen für meine berufliche Zukunft werden immer klarer. Danke dafür an die Berliner Geschichtswerkstatt und vielen Dank nochmal Gisela für die Zeit, Mühe, das Material und deine Erfahrung, die du mit mir geteilt hast.

Für wen könnte Alfred Davidsohns Geschichte interessant sein? Mir fällt sofort der Schul-Geschichtsunterricht ein. Ich selbst ging auf die Sophie-Scholl-Schule in der Elßholzstraße - ich denke, für jetzige Schülerinnen könnte spannend sein, dass die Straßennamen und der Kiez darin wiedererkannt werden können und somit ein persönlicher Bezug hergestellt wird. Ich bin der Meinung, nur wenn man etwas „vor der Nase hat“, kann es etwas in uns bewegen und ein Aufmerksamkeit dafür schaffen, was passiert ist und wie es passiert ist, um zu verhindern, dass ähnliches je wieder passieren kann. Ganz nach dem Motto „Grabe, wo du stehst“. Für mich war der intensive, private Einblick in das Leben dieses „Nachbarn“ bewegend und ich gehe mittlerweile mit viel aufmerksameren Augen durch Schöneberg und besonders das Bayrische Viertel. Wie viel politische und vor allem jüdische Geschichte allein in Schöneberg steckt, wie viel Leid und Terror viele Schöneberger damals erleben mussten, ist schwer zu erfassen und fassen. Die Initiative einer Stolpersteinverlegung für die Familie habe ich angestoßen und hoffe, dass es nächstes Jahr klappt – Ich halte euch auf dem Laufenden.

## **Ehre, wem Ehre gebührt: Erich Klausener 1885-1934**

*Wolfgang Rademacher*

Es ist schon mehr als merkwürdig, es ist in hohem Maße schräg: Ich bin evangelisch getauft und konfirmiert, später aus der Kirche ausgetreten und im Laufe der Zeit zum bekennenden Atheisten mutiert. Und nun, mit meinen 86 Jahren, plädiere ich für die Seligsprechung eines katholischen Laien? Hier die Geschichte:

Zwei Briefe habe ich geschrieben. Der eine war an einen Pfarrer, der andere an einen Prälaten gerichtet. In beiden ging es um den Berliner Kirchenmann Erich Klausener, der am 30. Juni 1934 von den Nazis auf Befehl Görings erschossen, ja regelrecht hingerichtet wurde. Die SA wollte wohl gegen die SS putschen, die ihrerseits in einer blutigen Aktion, die in die Geschichte als „Röhm-Putsch“ einging, viele SA Führer umbrachte - und andere, die den Nazis im Wege waren. All das geschah genau an dem Tag, an dem ich geboren wurde - für mich Grund genug, neugierig zu werden, etwas über Klausener erfahren zu wollen.

Antworten erhoffte ich mir von einem Buch über die St. Matthiasgemeinde Berlin-Schöneberg, das vom Gemeindepfarrer herausgegeben wurde und in dem der Prälat uns in einem mehr als 20-seitigen Beitrag eben jenen Erich Klausener etwas näher zu bringen versucht.

Doch schon die Überschrift machte mich stutzig. „Erich Klausener (1885-1934) – ein Widerständler des Nationalsozialismus?“ Da war das Wort "Widerständler" statt Mann des Widerstandes oder einfach Widerstandskämpfer. Doch ich wollte nicht voreingenommen sein, aber dann auch noch das Fragezeichen. Selbst das abwertende „Widerständler“ reichte nicht, es musste zusätzlich mit einem Fragezeichen versehen werden! Viele gute Gründe, genau hinzuschauen. Was ich allerdings las, machte mich ziemlich ratlos, traurig. Theoretische Ergüsse darüber, dass Klausener zwar Glaubenszeuge genannt werden dürfe, der Titel Märtyrer ihm erst nach einer Seligsprechung zustehe. Was soll das?

Klausener, so wird zitiert, war ein frühes Opfer des Nationalsozialismus. War er damit auch Widerstandskämpfer und Verfechter der Demokratie? Und weiter im Zitat: „Die Antwort fällt hier negativ aus.“ Kein Widerstandskämpfer, weil kein Demokrat? Diese Gleichstellung von Widerstandskämpfer und Demokrat

scheint mir in höchstem Grade irreführend, ja verstörend. Kein Widerstandskämpfer weil er nicht einer Widerstandsgruppe angehörte? Demzufolge Mann des Widerstandes 2. oder 3. Klasse, also nur Widerständler? Wenn sich Nachgeborene aus ihren wohltemperierten Amtsstuben heraus anmaßen, mit der Elle des Kaufmanns bemessen zu wollen, wer würdig ist, dem Widerstand zugezählt zu werden und wer nicht, ist das für mich unerträglich. Auch bei Stauffenberg hat manch einer Probleme mit dessen Demokratieverständnis, doch es scheint - jedenfalls heute - völlig undenkbar, ihm deshalb den Titel Widerstandskämpfer aberkennen zu wollen. Ebenso ist es für mich undenkbar, Erich Klausener dieses ehrende Prädikat zu verweigern, zumal die Zahl der Christen, die in den Jahren 1933/ 34 von den Nazis ermordet wurden, noch überschaubar war.



Hoppegarten, 6. März 2018, Foto: Andreas Bräutigam

Nein, Klausener war nicht der Mann, der auf der Barrikade stehend, sich das Hemd aufgerissen hat und seine Brust den Schößen seiner Feinde entgegen hielt. Nein, er mag die Nazis vielleicht nicht in Bausch und Bogen verurteilt haben, und nochmals Nein, er entsprach nicht dem, was Wissenschaftler heute einen lupenreinen Widerstandskämpfer nennen. Doch Ja, er hat aus seiner Ablehnung der Nazis auch in der Öffentlichkeit keinen Hehl gemacht. Und das hatten die Braunen durchaus mitbekommen, sein Name war höchsten Kreisen bekannt, denn kein anderer als Göbels war es, der den Namen Klausener auf die Todesliste setzte. Doch all das soll nicht ausreichen, um Klausener zum Widerstandskämpfer zu machen?

Er wird zum "Widerständler" degradiert, eine Wortschöpfung, die mir fremd war, doch ich bin kein Historiker. Auch der Duden, dessen Kompetenz unbestreitbar ist, kennt das Wort "Widerständler" nicht. Weil Klausener nicht dem Gardemaß und nicht der Definition der Nachgeborenen entspricht, hat er eben Pech gehabt? Der Zynismus ist für mich zerstörend! Selbst falls er in seinen Reden für die Nazis vielleicht einmal ein lobendes Wort gefunden hat - man schrieb das Jahr 1934! - die spitzen Finger, die ich zwischen den Zeilen spüre, sind allzu deutlich. Bezeichnend ist auch, wie die Ermordung Klauseners ablief: Der namentlich benannte Mörder "ließ sich am helllichten Tag in das Büro Klauseners führen und eröffnete ihm, dass er zu folgen hätte. Als Klausener sich umwandte, um seinen Mantel zu nehmen, tötete Gildisch ihn mit einem Schuss seiner privaten Waffe aus unmittelbarer Nähe in den Hinterkopf." Ein Auftragsmord, befohlen von höchster Stelle - wie wäre nachhaltiger zu belegen, dass Klausener von den Nazis zu ihrem Gegner erklärt worden war?

Wenn nicht einmal das reicht? Wem nicht einmal das reicht?

Inzwischen hat sich der Pfarrer telefonisch bei mir gemeldet, auch im Namen des Prälaten, der den abwertenden Aufsatz verfasste. Der von mir kritisierte Aufsatz sei als Ehrenrettung Klauseners aufzufassen, ja, vielleicht etwas verklausuliert, die Sprache der Wissenschaftler eben. Dem jedoch muss ich entschieden widersprechen. Denn nahezu unwidersprochen bleiben die herabwürdigenden Sätze. Wenn der Mensch Klausener nicht den Rastern der Definitionen entspricht, in keine der sorgsam gezimmerten Schubladen passt, dann scheinen mir tiefer gehende Überlegungen ratsam. Denn nun drängt sich mir eine grundsätzliche Frage auf: Probleme mit ihren „Widerständlern“ scheinen beide christlichen Kirchen der Bundesrepublik zu haben. Auch der viel geehrte Bonhoeffer galt bis Mitte der 90er Jahre, also bis weit nach der Wende als rechtmäßig verurteilt, ohne dass die evangelische Kirche dagegen lautstark Sturm gelaufen ist. Alles nur Zufall? Oder lebt der Geist Filbingers weiter, eines Mannes, der 12 Jahre Ministerpräsident von Baden-Württemberg war? Er hatte als Marinerichter 1943 und 1945 vier Todesurteile beantragt oder gefällt. Sein Satz "Was damals Recht war, kann heute kein Unrecht sein" kennzeichnete nicht nur sein Denken. Es war (und ist?) weit verbreitet in der bundesdeutschen Justiz und Öffentlichkeit.

Der Vollständigkeit halber: Gildisch, der Mörder von Klausener, kam im August 1950 in Haft, wurde im Mai 1953 wegen Mordes an Klausener zu 15 Jahren verurteilt. Anfang 1956 wegen Haftunfähigkeit freigelassen. Er starb im März 1956.

Die Seligsprechung Erich Klauseners ist in die Wege geleitet. Geduld ist angesagt, denn Gottes Mühlen mahlen, wie man weiß, langsam. Die Mühlen der Katholischen Kirche mahlen noch langsamer. Oder sollten die Leute, die das Wort "Widerständler" erfanden und mit einem Fragezeichen beschwerten, auf der Bremse im Prozess um die Seligsprechung stehen? Leute seiner Kirche sind es, die ihm das Prädikat Widerstandskämpfer verwehren - und die gleichen Leute sollen über seine Seligsprechung befinden?

Ja, eigenartiges ist geschehen: Ein Atheist, seit Jahrzehnten nicht mehr der Kirche zugehörig, fühlte sich bemüßigt, der Seligsprechung eines aufrechten Katholiken das Wort zu reden. Doch darum geht es mir inzwischen nicht mehr. Es ist für mich nicht bedeutsam, mehr noch, es ist für mich unwichtig, wie seine Kirche mit ihm umgeht. Doch Klausener in Sonntagsreden zu loben und zu preisen, sich mit ihm zu schmücken, ihn andererseits mit spitzen Fingern anzufassen, ist scheinheilig. Oder gehört ein klein wenig, eine Prise Scheinheiligkeit gar zur Heiligkeit? Ist es nur die verbale Nähe zwischen Heiligkeit, deren Erkennbarkeit im Heiligenschein und der Scheinheiligkeit? Der Umgang mit Klausener und Bonhoeffer scheint es zu belegen.

Selbst bei den so geschichtsbewussten Juden finde ich ein Haar in der Suppe: Sie verteufeln Wagners Musik wegen dessen Antisemitismus, erheben sich bei den Klängen des Deutschlandliedes ehrfürchtig von ihren Plätzen, anstatt anklagend die Faust in den Himmel zu recken. Haben sie vergessen, dass diese Melodie die deutsche Wehrmacht bei ihren Mord- und Brandschatzungen begleitete, die Europa in Schutt und Asche legte?

Erich Klausener, zu dessen Gedenkstein ich an seinem Todestag, meinem 86. Geburtstag, ein Blümchen brachte, löst bei mir weiterhin Nachdenken aus. Ehre, wem Ehre gebührt!

## **Wer ist ein Widerstandskämpfer?**

*Jürgen Karwelat / Peter Lassau*

Mit seinem Text "Ehre, wem Ehre gebührt: Erich Klausener 1885 - 1934" möchte Wolfgang Rademacher, ein Nachbar aus der Goltzstraße, offenbar erreichen, dass wir Erich Klausener das Prädikat "Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus" verleihen und uns dafür einsetzen, dass dieser Katholik in die Reihe prominenter Widerstandskämpfer aufgenommen wird.

Herr Rademacher hat damit einen Punkt angesprochen, den wir auch in der Berliner Geschichtswerkstatt immer mal wieder diskutiert haben. Unter welchen Voraussetzungen kann man davon sprechen, dass eine Person Widerstand gegen die Nationalsozialisten geleistet hat? Nicht nur wir hatten und haben da Klärungsbedarf.

Da waren z. B. die Diskussionen in der Bezirksverordnetenversammlung Wilmersdorf in den 1990er Jahren, als es darum ging, Personen zu ehren, die Juden bei sich zu Hause versteckt und ihnen zur Flucht verholfen hatten. Die CDU-Fraktion bezweifelte damals, dass diese Handlungen als „Widerstand“ angesehen werden könnten. Wir gehen aber heute wie selbstverständlich davon aus, dass solche „stillen Helden“, die sich im Alltag gegen das Regime gestellt haben, indem sie Verfolgten geholfen haben, als Gegner des NS-Regimes und damit auch als „Widerstandskämpfer“ angesehen werden müssen.

Wie verhält es sich nun konkret mit Erich Klausener, nach dem in Deutschland zahlreiche Straßen und Institutionen wie Schulen und Bildungseinrichtungen benannt sind? In Berlin-Charlottenburg trägt ein Platz seinen Namen.

Klausener war Leiter der Katholischen Aktion in Berlin und damit einer der führenden Vertreter des politischen Katholizismus. Ob er jemals Mitglied des Zentrums war, ist nie festgestellt worden. In den 1920er und 1930er Jahren war er als leitender Beamter in verschiedenen Reichsministerien und im preußischen Innenministerium tätig, wo er 1926 Leiter der Polizeiabteilung wurde. Dieser aufrechte Katholik trat mutig dem Meinungsterror der Nationalsozialisten entgegen und war nicht bereit, christliche Überzeugungen aufzugeben. Aus heutiger Sicht erscheint es naiv, dass er zugleich bestrebt war, ein national-patriotisches katholisches Christentum mit dem erfolgreichen Nationalsozialismus in Einklang zu bringen bei Wahrung seiner weltanschaulichen Eigenständigkeit.

Bei Wikipedia erfährt man: *Obwohl Klausener die nationalsozialistische Ideologie und besonders den Ideologen Alfred Rosenberg öffentlich kritisierte, befürwortete er die Art, mit der die neue Führung des Landes einige vorhandene Probleme behandelte. Explizit hat Klausener einige politische Entscheidungen Hitlers begrüßt, wie zum Beispiel die Einrichtung der „Kraft durch Freude“-Organisation und die des „Eintopfsonntags“. Klausener wollte durch eine aktivere Teilnahme der Katholiken an der „nationalen Erhebung“ der Nationalsozialisten einen gewissen politischen Einfluss wahren. Dem Historiker Andreas Schwegel zufolge „begriff er die ‚nationale Revolution‘ als gemeinsames Aufbauwerk, dem sich die Katholiken nicht entziehen dürften.“ In einer Rede, die Klausener am 26. März 1933 vor den Schülern des Lietzensee-Gymnasiums und Liebfrauen-Lyzeums hielt, hieß es: „Seid katholisch und seid deutsch! [...] Als Bürger unseres Vaterlandes fühlen wir den heißen Strom nationaler Begeisterung, der durch unser Volk geht [...] Aus unserer religiösen Überzeugung erwächst die Pflicht und Kraft der Hingabe an Volk und Nation. Der ganze katholische Mensch ist auch der ganze deutsche Mensch.“*

Mit solchen Ideen erreichte Klausener auf dem Katholikentag am 24. Juni 1934 im Hoppegarten 50-60 000 Menschen. Dort beschließt er seine Rede mit deutlichen Worten gegen die Ausgrenzung von weltanschaulichen Kontrahenten durch die Nationalsozialisten. Die NS-Machthaber sehen darin eine für sie unangenehme Massenbewegung

Reinhard Heydrich, seinerzeit Leiter des Geheimen Staatspolizeiamtes, war es schließlich, der den Mordbefehl erteilte, der Erich Klausener am 30. Juni 1934 im Rahmen der Röhms-Affäre, der „Nacht der langen Messer“, das Leben kostete.

Klausener war ein Opfer der Barbarei. Das ist klar. Es bleiben aber Zweifel, ob man ihn als „Widerstandskämpfer“ bezeichnen kann.

Rademacher zieht vergleichend Stauffenberg heran, bei dessen Demokratieverständnis auch „manch einer Probleme“ habe. – Diese Wertung ist nicht von der Hand zu weisen, wenn man die Zusammenhänge genauer betrachtet: Bei der ‘Röhms-Affäre’, also dem, was die Nationalsozialisten als “Röhms-Putsch” bezeichneten, ging es der NS-Führung um Hitler im Wesentlichen darum, die bewaffnete SA zu ‘enthaupten’. Ziel dabei war es, die Wehrmacht dem NS-Staat gewogen und gefügig zu machen, indem die mit ihr konkurrierende SA kaltgestellt werden sollte. Denn die Landsknechtsnatur Röhms, seine Vorstellung vom Aufbau bewaffneter Kräfte, seine Hausmacht an der Spitze der bewaffneten SA waren durchaus nicht vereinbar mit der Tradition des Offizierskorps und störten die Loyalität der Armee gegenüber den

neuen Machthabern. Dass bei der Gelegenheit weitere Systemkritiker, neben Klausener zwei weitere Vertreter des politischen Katholizismus, ermordet wurden, war sozusagen ein Nebeneffekt.

Es ist bekannt, dass dieses Kalkül der Nationalsozialisten um Hitler aufging. Das Ergebnis war, dass die Wehrmacht ein willfähriges Instrument in der Hand der NS-Führung wurde bis hin zur Vereidigung ihrer Soldaten auf die Person Adolf Hitlers. Militärischer Widerstand regte sich erst, als selbst den Unteroffizieren der Wehrmacht klar wurde, dass dieser Krieg verloren war.

Insofern kann man darauf verweisen, dass zu einer Zeit, als Stauffenberg noch hitlertreuer Wehrmachtsoffizier war, Klausener zu den standhaften Kritikern des NS-Regimes gehörte und zu den ersten seiner Opfer zählte.

Dennoch ist Fakt, dass die Offiziere um Stauffenberg wirklich Widerstand organisierten und dafür ihr Leben opferten. Insofern tragen sie den Titel "Widerstandskämpfer" zu Recht, und das unterscheidet sie von Erich Klausener. Klausener hat das NS-System im Grunde nicht aktiv bekämpft. Er war diesem System, dieser Ideologie im Weg und wurde deshalb zu ihrem Opfer.

Auch ist es nicht so, dass die Haltung und der Mut dieses Menschen nicht gewürdigt würden.



Wie erwähnt erinnern zahlreiche Straßen, Schulen, Gedenktafeln und Inschriften in Berlin, Nordrhein-Westfalen und dem Rheinland an ihn und halten ihn als würdigen Vertreter eines besseren Deutschland im kollektiven Gedächtnis unseres Landes. Das halten wir für angemessen und ausreichend. Wir hätten allerdings auch nichts dagegen, wenn die katholische Kirche ihn selig oder heilig sprechen würde, aber das müssen die Katholiken klären.

Hoppegarten, 6. März 2018,  
 Foto: Andreas Bräutigam

## Ein Kleid für Annedore

*Egon Zweigart (AK Lern- und Gedenkort Annedore und Julius Leber)*

Das Kleid auf der Schneiderpuppe ist Ayana Neanders Werk. Und es gefällt ihr. „So sehr, dass ich es am liebsten behalten und nochmals abändern würde“, sagt sie. Ayana Neander ist gelernte Damenmaßschneiderin und zurzeit im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes in der Berliner Geschichtswerkstatt tätig. Dort und beim Arbeitskreis „Lern- und Gedenkort Annedore und Julius Leber“ gab es schon längere Zeit Überlegungen, einmal eines der Kleider aus Annedore Lebers Zeitschrift Mosaik anzufertigen.

Von Oktober 1947 bis Juli 1949 gab Annedore Leber diese Frauenzeitschrift heraus. Darin fordert sie vor allem Frauen auf, sich politisch einzumischen und Deutschland wieder aufzubauen. Aber zu der Zeitschrift gehörten auch Schnittmuster, Strickanleitungen und Modeseiten.

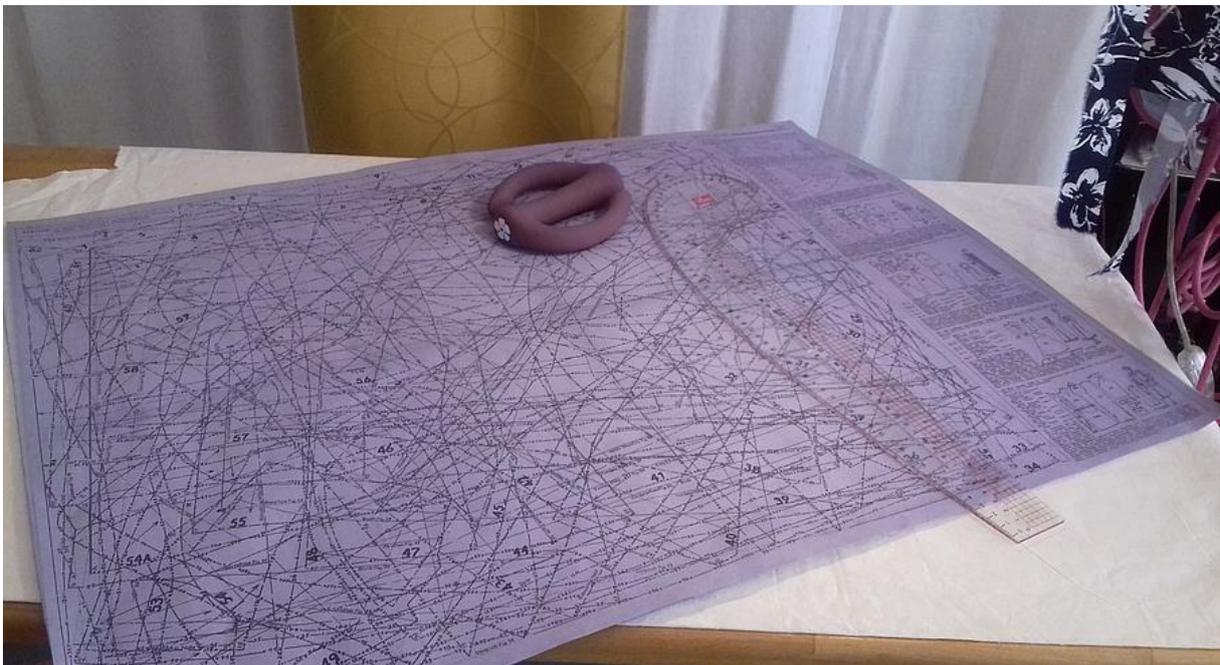
Der Arbeitskreis hat zwar Annedore Lebers politische und publizistische Arbeit oft hervorgehoben, aber bisher den Modeseiten wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Als Andreas Bräutigam, im Vorstand der Geschichtswerkstatt und Mitglied des Arbeitskreises hörte, dass Ayana Damenmaßschneiderin gelernt hatte, war das der Anfang des Projektes.



Ayana Neander mit dem Kleid nach Annedore Lebers Schnittmuster  
Foto: privat

Ayana suchte sich unter den verfügbaren Schnittmustern ein Mantelkleid aus der Mosaik Septemбераusgabe 1948 aus. Sie erzählt: „Mit der ersten Corona Welle entfiel die Möglichkeit, in Ruhe und mit Überblick, in einer großen Stoffauswahl zu stöbern und die geeigneten, evtl. der damaligen Zeit entsprechenden, Stoffe zu kaufen.“ Deshalb ließ sie sich die digital und telefonisch ausgewählten Materialien von einem Großhändler zusammenstellen. Dann ging es an das Anfertigen der Schnitte. „Hier musste ich mit Kreidepapier und einem Kopiergerät den jeweiligen Linien folgen. Diese richtig zu erkennen war nicht einfach.“



Das Schnittmuster. Foto: Ayana Neander

Nicht nur durch die Stoffauswahl änderte sich das Erscheinungsbild des Hausmantels. „Ich habe die Verschlusstechnik geändert. Der Mantel wird jetzt nicht durch Druckknöpfe, sondern durch Haken und Öse, sowie eine darüber liegende, kleine Schnalle zu gehalten. Somit wurde dieser Haus-Mantel in mehrfacher Form eine ‚Neu-Interpretation‘.“

*In dem Mantelkleid steckt jetzt sehr viel von mir drin und mit dieser „Gabe“, Frau Annedore Leber zu ehren fühlt sich richtig und gut an  
Ayana Neander*

Und für Ayana, die eine Zeit lang in der Leberstraße wohnte – ohne zu der Zeit etwas über Annedore und Julius Leber zu wissen – war das auch eine Annäherung an eine besondere Frau.

Am Samstag, den 12. September 2020, fand der Tag des offenen Denkmals auch wieder in der ehemaligen Kohlenhandlung in der Torgauer Straße statt mit Informationen zum Ort und seiner zukünftigen Gestaltung und Nutzung als Lern- und Gedenkort. Dabei wurde auch die Schneiderpuppe mit dem fertigen Kleid und eine Ausstellungstafel mit Informationen zu Annedore Lebers Zeitschrift Mosaik gezeigt.

Viele wollten wissen, was es mit dem wunderschönen Kleid auf sich hat, das auf einer Schneiderpuppe vor der Kohlenhandlung stand.



Das Kleid nach einem Schnittmuster von Annedore Leber. Foto: Egon Zweigart.

Quellen:

<https://gedenkort-leber.de/2020/09/ein-kleid-fuer-annedore/>

<https://gedenkort-leber.de/2020/09/denkmaltag-unter-coronabedingungen/>

## **Streifzug durch Schöneberg – mit Hauke Fehlberg**

Lange war unklar, ob wir 2020 wegen der Corona-Pandemie Veranstaltungen durchführen konnten und durften. Nach den Sommerferien ergab sich ein Zeitfenster, das sich öffnete und sich im November plötzlich wieder schloss.

Am 16. September 2020 fand in der Aula der Sophie-Scholl-Schule eine sehr gut besuchte Veranstaltung der Berliner Geschichtswerkstatt statt. Unser Vereinsmitglied Hauke Fehlberg - mit dem für unsere Vereinsmitglieder ungewöhnlichen Wohnsitz Bottmingen/Schweiz - stellte mit profundem Wissen das Berlin um 1900 anhand einer Stadtwanderung vor. Es ging von Schöneberg nach Mitte über den Straßenzug Hauptstraße, Potsdamer und Leipziger Straße. Etwa 45-50 Interessierte erschienen, gerade so viele Personen, wie wir bei Einhaltung der Corona-Regelungen in der Aula der Schule aufnehmen durften. Wir tauchten ein in ein Berlin, von dem wir heute kaum mehr etwas wiederfinden können. Krieg und Nachkriegszeit hatten diesem prächtigen, manchmal protzigen Berlin ein Ende bereitet.

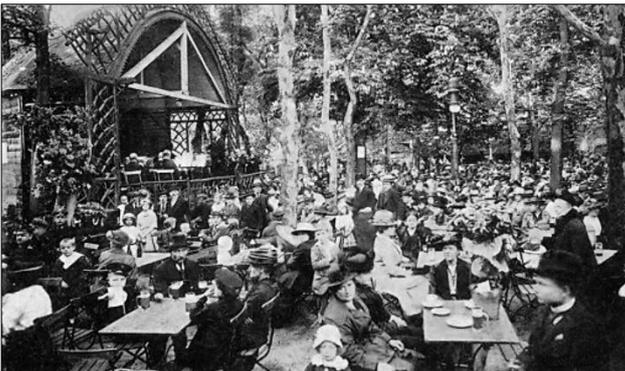
Wir dokumentieren in diesem Rundbrief einen Teil des mit großem Interesse aufgenommenen Vortrags von Hauke Fehlberg.

---

## **Ein Spaziergang von der Schöneberger Dorfaue zum Spittelmarkt im Jahr 1905**

*Hauke Fehlberg*

Wir beginnen den Spaziergang an der Dorfaue, zwischen den Villen der sogenannten Millionenbauern, die eigentlich Immobilienhändler sind. Gleich gegenüber der alten Dorfkirche lädt der 8000 Quadratmeter große Biergarten der Schöneberger Schlossbrauerei zum Verweilen ein. Mehrere Hundert Gäste, die meisten von ihnen aus Berlin und aus den naheliegenden Kasernen der Eisenbahnregimenter, können hier mit dem berühmten Schloßbräu, das gleich hinter dem Garten gebraut wird, ihren Durst löschen.



Der Schloßbrauerei-Garten an der Hauptstraße, um 1900

Am Kaiser-Wilhelm-Platz kurz vor der Kolonnenstraße fällt unser Blick auf das neue Schöneberger Rathaus. Es ist erst sieben Jahre alt, aber bereits schon wieder zu klein, da die junge Stadt in einem atemberaubenden Tempo wächst.

Der Schöneberger Magistrat muss in der Kolonnenstraße Wohnungen anmieten, um die Bauverwaltung unterzubringen. Oberbürgermeister Rudolf Wilde beabsichtigt daher, den Stadtbaurat ein neues Rathaus am Mühlberg entwerfen zu lassen.

Wir gehen an der von Dr. Levinstein 1861 als Kur- und Badeeinrichtung gegründeten Privatanstalt für psychisch Kranke, die als *Maison de Santé* bekannt ist, vorbei und lassen auch das imposante Warenhaus Weiss mit seinen fünf Zwiebeltürmen an der Vorbergstraße hinter uns.

Hauptstraße Ecke Großgörschenstraße mit Blick in Richtung Norden. Vor dem Botanischen Garten links die Grunewaldstraße, um 1900

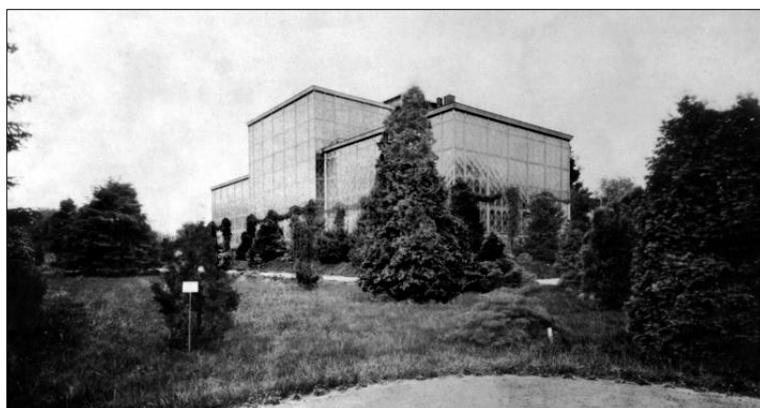


An der Ecke zur Grunewaldstraße erreichen wir das Gelände des rund 11 Hektar großen ehemaligen Botanischen Gartens. Hier ändert der Name des Straßenzugs: Seit der Eingemeindung der Schöneberger Vorstadt 1861 beginnt mit der Potsdamer Straße an dieser Stelle die Stadt Berlin.

Etwas weiter die Straße hinauf befindet sich an der Ecke Pallasstraße einer der beiden Eingänge zum früheren Garten. Über 200 Jahre diente der Botanische Garten der Wissenschaft. Aber auch als beliebter Ausflugsort ist er vielen Berliner in angenehmer Erinnerung geblieben.

Letztes Jahr wurde seine Verlegung auf ein weit größeres Gelände in Steglitz und Dahlem abgeschlossen. Luftverschmutzung, absinkendes Grundwasser und fehlende Erweiterungsmöglichkeiten für ein Arboretum ließen einen Weiterbetrieb des Gartens am alten Standort als sinnlos erscheinen.

Großes Gewächshaus im Botanischen Garten, um 1900, Quelle: Deutsche Fotothek



Noch steht an der Eißholzstraße das fast 20m hohe und 50m breite gläserne Gewächshaus, aber seine Tage sind gezählt.

Wir spazieren die Potsdamer Straße weiter hinauf und bewundern die vor drei Jahren fertiggestellte Hochbahn mit ihrer architektonisch anspruchsvollen Haltestelle Bülowstraße. Die vom Potsdamer Platz kommende Hochbahn, die auf Charlottenburger Gebiet nach dem Nollendorfplatz als Untergrundbahn weitergeführt wird, ist ein gemeinsames Projekt der beiden Städte Berlin und Charlottenburg. Sie soll die Wettbewerbskraft Charlottenburgs im Steuerwettbewerb um vermögende Steuerzahler gegenüber den näher an Berlin liegenden Städten Schöneberg und Wilmersdorf stärken.

Wir ziehen weiter und gelangen auf der östlichen Straßenseite auf einem etwas zurückgesetzten Grundstück zu einem Villenhof mit sechs Villen. Hier wohnen auch Fritz Gurlitt und sein Sohn Wolfgang in ihren zwei Villen. Fritz hat 1880 in Berlin eine Galerie in der Behrenstraße gegründet und ist auf zeitgenössische Kunst spezialisiert. Er fördert gegenwärtig die Maler Arnold Böcklin und Anselm Feuerbach.

Auf der gegenüberliegenden Seite des kleinen Platzes wohnt der Maler und Kunstpolitiker Anton von Werner. Er ist als Präsident der Abteilung Bildende Künste der Akademie der Künste und als Direktor der Kunsthochschule Hauptrepräsentant des Wilhelminismus. Er lehnt die moderne Kunst ab.

Fünf Häuser weiter trifft sich in der Potsdamer Straße 118b in eigenem Haus mit schönem großem Garten der Lyceum-Club. Diese Frauenvereinigung ist in diesem Jahr durch Marie von Bunsen gegründet worden; die Sozialpolitikerin und Frauenrechtlerin Hedwig Heyl ist als Vorsitzende gewählt. Der Club macht es sich zur Aufgabe, Künstlerinnen und Wissenschaftlerinnen ein Forum zu bieten und ihnen bei Ausstellungen und Veröffentlichungen unterstützend zur Seite zu stehen.

Das nächste Grundstück mit der Nummer 120 wird von einer großen Villa beherrscht. Im Jahr 1869 wurde hier die «alte» Berliner Musikhochschule eröffnet, die heute «Königliche akademische Hochschule für Musik» heißt und vor zwei Jahren in ihre neuen Gebäude in der Charlottenburger Hardenbergstraße umgezogen ist.

Wir erreichen nun den Landwehrkanal und queren die zweigeteilte Potsdamer Brücke. Während der linke Teil zur Viktoriastraße führt, nimmt der rechte den Verlauf der Potsdamer Straße auf. Der jetzt beginnende Abschnitt der Potsdamer Straße hat sich in den letzten fünf Jahren von einer Wohnstraße zu einer quirligen Geschäftsstraße gewandelt.

Blick von Süden auf die Potsdamer Brücke; links Viktoriastraße, rechts Potsdamer Straße, um 1900



Wir laufen weiter, können aber kaum die Straßenseite wechseln, weil der Verkehr so dicht ist. Droschken, Taxis, Fuhrwerke – und alle 400 Meter fahren Straßenbahnen hintereinander ... Hier bündeln sich alle Verkehrsströme, die aus den südwestlichen Vorortgemeinden Berlins in die Innenstadt fließen. Es gibt keine zweite Möglichkeit nach Berlin hineinzukommen als über die Potsdamer Straße. Tiergarten, Ministergärten und Landwehrkanal wirken als Barrieren. Bereits seit Jahren werden neue Verkehrskonzepte und Straßendurchbrüche vorgeschlagen - bisher aber ohne sichtbares Ergebnis.

Unsere Aufmerksamkeit wird von einem mit zwei Türmchen geschmückten Gebäude erregt, das eine geräumige Einfahrt in einen Innenhof besitzt. Es handelt sich um das Clubhaus des «Geselligen Vereins der Gesellschaft der Freunde», einem Zweigverein der jüdischen Wohltätigkeitsgesellschaft, die seit 1795 besteht. Dieser Verein ähnelt mittlerweile stark einem englischen Club; er ist Treffpunkt der jüdischen und christlichen Finanzaristokratie bzw. der Hochfinanz sowie einflussreicher Geschäftsleute. Das vom Architekturbüro Cremer und Wolffenstein entworfene Gebäude besteht seit 18 Jahren und verfügt über einen bemerkenswerten großen Festsaal.

Blick in die Potsdamer Straße vom Potsdamer Platz Richtung Südwest; Clubhaus des Geselligen Vereins der Gesellschaft der Freunde mit zwei Türmchen, 1899



Am Potsdamer Platz machen wir im Café Josty an der Mündung der Bellevuestraße eine kurze Pause und setzen uns auf die Terrasse. Wir blicken auf Bellevue- und Palasthotel, zwei Grandhotels für gehobene Ansprüche. Vor dem Palasthotel steht eine der genau gehenden Normaluhren, die von der Sternwarte am Enckeplatz gesteuert werden. Links hinter uns hören wir aus der Bellevuestraße Lärm von der Baustelle des Weinhauses Rheingold. Ein Großprojekt, mit dem die Aschinger-Brüder ihre Visionen in Form eines wahrhaft monumentalen Großrestaurants verwirklichen wollen. Das Weinhaus wird nach seiner Fertigstellung bis an die Potsdamer Straße reichen.

Wir erheben uns und gehen über den Potsdamer Platz an den Blumenverkäuferinnen vorbei auf den Leipziger Platz zu. Unser Blick zurück trifft auf die imposante Anlage des Potsdamer Bahnhofs, vor dem noch der alte «Dreifaltigkeitsfriedhof vor dem Potsdamer Tor» etwas Ruhe ausstrahlt.



Der Potsdamer Bahnhof mit Vorplatz und Friedhof, um 1910

Wer ein Billett braucht, der betritt den Bahnhof nicht, wie zu vermuten wäre, über die breite Fronttreppe, sondern muss auf einer kleinen Straße rechts am Bahnhofsgebäude vorbeigehen und nach 50m in einen Vorbau, das Vestibül, eintreten. Den Bahnhof verlässt man nach der Ankunft des Zugs auf der gegenüberliegenden Seite des Bahnhofs, wo auch Droschken erster und zweiter Klasse stehen.

Gegenüber dem Bahnhof wird am Leipziger Platz gerade das alte Hotel Fürstenhof abgebrochen. Vor wenigen Wochen wurden die Sieger des von der Firma Aschinger ausgelobten Architektenwettbewerbs veröffentlicht: es sind die Berliner Architekten Bielenberg und Moser. Sie werden das Luxushotel planen und errichten.

Aber auch die Konkurrenz schläft nicht: vor dem in der Nähe liegenden Anhalter Bahnhof errichtet man in der Königgrätzer Straße seit anfangs Jahr das Excelsior-Hotel mit 200 Zimmern. Und auch in der Bellevuestraße wird mit dem Hotel Esplanade ein Luxushotel geplant.

Wir gehen nun zwischen den beiden Torhäusern hindurch und queren den Leipziger Platz, wo bereits erste bauvorbereitende Arbeiten für die Verlängerung der U-Bahn Richtung Spittelmarkt ausgeführt werden. Ein kurzer Besuch im Warenhaus Wertheim mit seinen hohen Lichthöfen, den neuen Rolltreppen und großem Luxus beeindruckt uns.

Auf der Wertheim gegenüberliegenden Straßenseite wurde letztes Jahr das Preußische Herrenhaus fertiggestellt. Gleich daneben steht das bereits ältere Generalpostamt, das zentrale Verwaltungsgebäude der Reichspost, das an der Ecke zur Mauerstraße vor sieben Jahren mit Monumentalarchitektur erweitert wurde. Dieses enthält auch das Postmuseum.

Auf der anderen Straßenseite schräg gegenüber befindet sich in der Leipziger Straße 117 – 118 das vornehme Weinrestaurant «Traube» mit seinen großen Fenstern und vorgestellten Säulen. Im Inneren erwartet uns ein großes Fass, das den gesamten Gastraum überspannt. Der Reiseführer von Baedeker rät uns «besonders beachtenswert, aber nicht so anspruchsvoll, Gericht 85 Pfennig und 1 Mark 30». Das ist trotz der Lage nicht übermäßig teuer.

Im nächsten Häuserblock auf der gegenüberliegenden Straßenseite sehen wir schon von Weitem die auffällig farbige Fassade des viergeschossigen Kempinski-Hauses. Mit seinen vielen Sälen ist eines der größten Restaurants in Berlin. Hier gehen alle Gesellschaftsschichten ein und aus. Kempinski verfolgt die Idee einer «Sozialisierung des Luxus»: es gibt halbe Portionen zum halben Preis. An manchen Tagen besuchen bis zu 10 Tausend Gäste das Restaurant zum Essen. Der Baedeker weiß «sehr besucht, sehenswert».

An der Nordostecke der Kreuzung mit der Friedrichstraße steht der Equitable-Palast der amerikanischen Lebensversicherungsgesellschaft gleichen Namens. Er fällt schon von weitem mit seinem dominierenden Eckturm und den großen Fenstern auf. Im ersten und zweiten Stock können wir im weitem bekannten Café Kerkau Billard spielen; es stehen uns 20 Billardtische zur Verfügung.

Die Ecke Leipziger Straße und Friedrichstraße, links das Equitable-Gebäude mit dem Café Kerkau, um 1900



Zwei Blöcke weiter treffen wir auf den zweiten Konsumtempel in der Leipziger Straße. Oskar Tietz hat vor fünf Jahren sein Warenhaus mit der großen Glasfassade und seinem Weltkugel-Geschäftszeichen auf dem Dach erbauen lassen. Bereits werden Erweiterungspläne geschmiedet, um das Kaufhaus nach Osten bis an den Dönhoffplatz zu erweitern.

Hier am Platz, der die Größe eines Häuserblocks besitzt, können wir nun vom anstrengenden Schaufensterbummel etwas ausspannen. Zur Leipziger Straße hin steht am Platzrand das große Denkmal des Freiherrn vom Stein. Auf dem Platz, den eine Baumreihe einfasst, sprudeln auf den Rasenflächen beruhigend zwei Springbrunnen.



Blick über den Dönhoffplatz von den «Reichshallen», um 1905

Gegenüber dem Dönhoffplatz befindet sich in der Leipziger Straße 77 das Theater- und Konzerthaus «Reichshallen». Es besitzt eine große Gastwirtschaft sowie einen großen Zuschauerraum mit Bühne. In ihm tritt mit großem Erfolg seit einem Vierteljahrhundert das Männer-Gesangsquartett, die «Stettiner Sänger», auf. Es macht musikalische

Kleinkunst und präsentiert zur Freude des Publikums bunte Programme. Es wechseln Quartettgesang, Solo- und Liedvorträge einander ab; zum Schluss gibt es immer eine Ensembleszene, bei der alle mitwirken.

Nun laufen wir durch die auf beiden Seiten der Leipziger Straße stehenden Spittelkolonnaden, zwei halbrund geformte offene Säulenhallen. Dieses spätbarocke Schmuckbauwerk von Carl Philipp von Gontard diente ursprünglich als Einfassung einer Brücke über den südlichen Festungsgraben. Es macht heute aber einen etwas heruntergekommen Eindruck. In den Säulenhallen haben sich kleine Läden einquartiert, die Dinge des täglichen Bedarfs verkaufen.

Wir erreichen nun den Spittelmarkt und beenden erschöpft vom brausenden Verkehr unsere gut fünf Kilometer lange Wanderung.



Blick über die Westseite des Spittelmarkts Richtung Gertraudenbrücke, um 1910

Der Spittelmarkt ist heute ein wichtiger Verkehrsumsteigepunkt zwischen verschiedenen Straßenbahnlinien.

Wenn erst einmal die U-Bahn vom Potsdamer Platz am Spittelmarkt vollendet ist, dürfte der Verkehr auf der überlasteten Leipziger Straße – so hoffen wir zumindest – wieder etwas abnehmen.